Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 18

Artikel: Eine interne Streitfrage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407760

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 30. September 1929. DER Nr. 18 - 12. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Zürich 18 Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Wer fällt, wenn er Gott verliert, der hat noch nie gestanden.
Forberg.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: 1/32 4.50, 1/16 8.-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt.

Präsidentenkonferenz

Sonntag, den 6. Oktober, vormittags 9 Uhr, im Hotel „Emmental", Olten.

Verhandlungen:

1. Protokoll der letzten Präsidentenkonferenz.
2. Mitteilungen.
3. Referentenliste.
4. Statutenrevision.
5. Neuauflage von Drucksachen.
6. Bildung neuer Ortsgruppen.
7. Allfälliges.

———

Ortsgruppen- und Einzelmitglieder haben das Recht, mit beratender Stimme an den Verhandlungen teilzunehmen. Es wird uns eine Freude sein, recht viele unserer alten und neuen Gesinnungsfreunde in Olten begrüssen und mit ihnen einige Stunden freundschaftlichen Beisammenseins geniessen zu können.

Der Hauptvorstand.

Zugsverbindungen:

Winterthur	ab 6.44	Zürich an 7.17	
		Zürich ab 7.45	Olten an 8.39
Luzern	ab 7.25		Olten an 8.11
Bern	ab 7.00		Olten an 8.07
Basel	ab 7.45		Olten an 8.21

Beiträge und Abonnements 1929.

Die werten Mitglieder und Abonnenten, welche die Beiträge und Abonnements pro 1929 noch nicht bezahlt haben, bitten wir freundlichst, diese bald auf unser Postcheckkonto VIII/15299 einzahlen zu wollen. Nach Mitte Oktober nicht eingegangene Beträge werden per Nachnahme erhoben.

Mit freundlichem Gruss

Die Geschäftsstelle.

Eine interne Streitfrage.

Der Anlass zu diesen Zeilen liegt allerdings reichlich weit zurück; der Versuch aber, in dieser Streitfrage eine Klärung herbeizuführen, mag auch heute noch wohl angebracht sein.

Mitte April schrieb mir ein lieber Gesinnungsfreund, dass sich in seiner Ortsgruppe eine grosse Meinungsverschiedenheit zeigte darüber, ob und wie die Begriffe «Gott» und «Religion» von uns Atheisten verwendet werden sollten. Die Frage ist wirklich nicht gerade so einfach, wie sie sich auf den ersten Augenblick präsentiert. Wir hoffen aber doch, zu einer Klärung zu kommen.

Der kleine Max streckt seiner Lehrerin die Zunge heraus und fängt dafür eine Ohrfeige, wird auch zu Hause tüchtig ausgeschimpft. Am andern Tag muss er zum Arzt. Hier soll er seine Zunge zeigen. Er weigert sich nun zuerst, zögernd streckt er sie dann heraus — und siehe da, jetzt wird er belobt wegen seiner Folgsamkeit. Klein-Mäxchen hat schon etwas sehr Wichtiges gelernt: Es kommt offenbar nicht auf die Tat, auf den Akt selber an, sondern auf das, was hinter dem Akt steckt, auf das, was man mit der Tat eigentlich sagen will; beide Male hat er die Zunge herausgestreckt, aber das erste Mal mit dieser Tat doch etwas ganz anderes sagen und ausdrücken wollen als das zweite Mal. Nun lassen wir Klein-Mäxchen laufen, gehen zu der uns eben beschäftigenden Frage und behaupten: Es ist auch mit unsern Worten und Aussagen so! Nicht der Wortklang, der Wortschwall an sich, nicht das ausgesprochene Wort selbst ist das Entscheidende, sondern das, was hinter dem Wortklange steht, die Absicht, die Intention, die im Wort ihre Erfüllung findet, die Meinung, die man mit dem Wort zum Ausdruck bringen will, das also, was man mit dem Wort, mit dem Ausdruck *eigentlich meint.* Ist das soweit verstanden und im klaren, so besprechen wir nun die drei Hintergrunds- und Untergrundsmöglichkeiten, aus denen heraus ein Wort, und zwar hier der Frage entsprechend die Begriffe «Gott» und «Religion», ausgesprochen werden können. Wir müssen uns hier mit den drei Hauptmöglichkeiten begnügen, eine tiefer gehende Untersuchung würde wahrscheinlich noch weitere Differenzierungen namhaft machen können.

I. Die mechanisch-gewohnheitsmässige Verwendung: Grüss Gott! Gottlob! In Gottes Namen! etc. Sie stehen in fester Verbindung mit dem Begriffswort: Gott, sie gehören unserm primitivsten Sprachschatz an. Ihre Verwendung erfolgt meist unbewusst, ohne dass man mit Gott hier etwas Bestimmtes meint oder aussagen will, — auch der gläubige Christ verwendet sie so. Wir Atheisten sollten uns immerhin bemühen, diese für uns ganz sinnlos gewordenen Redewendungen abzulegen; das kann nur allmählich geschehen, gewiss, und sie werden uns da und dort just wieder einmal ins Maul kommen. Ein Unglück ist das dann auf keinen Fall. Ich erinnere mich, dass unser Gesinnungsfreund Brauchlin seinerzeit im Feuilleton unserer Zeitung sehr launig und geistreich über diese unsere kleinen Sprachsünden gespottet hat.

II. Die gläubig-affirmative Verwendung: Was meint der echte Gläubige, wenn er «Gott» anruft im Gebet, wenn er «Gott» sagt? In Einzelheiten mag das Bild in Umriss und Gestalt schwanken, sicher aber immer und überall meint er damit eine persönlich gefasste, übernatürliche Realität. Der Realitätscharakter ist dabei die Hauptsache; für den Gläubigen ist Gott ens realisssimum, so oder so, als Essenz (katholisch) oder als Existenz, hier oder droben; er nimmt Gott ontisch ernst; wenn er «Gott» ausspricht, so spricht er damit ein Seinsurteil aus, meint damit auch im besten Fall einen himmlischen Vater. Der echte Gläubige — Ja! Der ist aber heute selten. Der platte Alltagschrist von heute hat seinen Jahwe, seinen starken, gütigen und doch furchtbaren Vater im Himmel droben längst verlassen, weil unser Weltbild gar

keinen solchen Himmel mehr kennt. Der Christ von heute hat von allen diesen Altertümlichkeiten nur den Namen Gott behalten, er ist wortabergläubisch geworden, er irrt in die weiten Weltenlande hinaus und sucht irgend etwas Schönes, Liebes, Wahres, Wertvolles, das er nun mit dem Namen «Gott» belegt — und erhebt doch noch Anspruch darauf, Christ zu sein, obschon er das natürlich schon lange nicht mehr ist. Uns aber erwachsen aus dieser auch von Theologen eingestandenen und bejammerten Situation zwei Aufgaben:

1. Alle jene verirrten Christen auf ihre Irrfahrt aufmerksam zu machen und sie entweder zu uns, d. h. gerade ganz in die Realität herein, zu führen, oder aber sie zu ihrem Himmelsvater zurückzuschicken und ihnen zu sagen, dass sie halt den Mut haben sollen, als Christen zu ihm zu stehen, wenn das auch der heutigen Vernunft und Wissenschaft und Philosophie absurd und unmöglich vorkommen sollte.

2. Je paradoxer und unmöglicher jene konsequent christliche Einstellung uns vorkommt, desto deutlicher und angelegentlicher die Bedeutung der Realität, der Vernunft, der Wissenschaft und Philosophie hervorzukehren, als Gegenstück zu jenem reinen christlichen Infantilismus.

Wir stellen uns also gewissermassen in den Dienst der Theologie Karl Barth's und stellen ebenfalls den Christen vor die grosse Entscheidung — Gott oder Welt! — aber mit andern Hoffnungen und von einer andern Seite aus. Je mehr wir uns aber bemühen, den christlichen Gottesbegriff in seiner heutigen Absurdität und Unmöglichkeit wiederherzustellen, desto weniger ist es uns möglich, diesen Begriff für uns im anerkennend-affirmativen Sinn zu gebrauchen. So, wie der echte Christ seinen «Gott» meinen *sollte*, so können wir den Begriff nicht gebrauchen, ohne uns selbst aufzugeben, so aber, wie der Christ ihn heute meistens *wirklich nimmt und meint*, in seiner feigen und missbräuchlichen Abschwächung, so können und wollen wir ihn erst recht nicht gebrauchen. Lehnen wir das Urbild ab, so doch erst recht dessen Missbrauch! Also weg damit! (Ich verweise im übrigen auf meine Auseinandersetzungen mit Dr. Forel und R. Kubli.)

Was aber ist Religion? Ein Chaos von Meinungen und Definitionen, aus denen sich heute Klarheit noch nicht oder nicht mehr herausschälen lässt. Jeder interpretiert den Begriff nach seinem Gutfinden. «Ich, ich verstehe unter Religion eben ...» Begriffe haben aber soziale Verpflichtungen und dienen der gegenseitigen Verständigung. Darum ist solcher Begriffsbolschewismus nicht gestattet, er wirkt unsittlich. Begriffe sind wie Münzen: Sind sie abgeschliffen und unbrauchbar, dann weg damit! Wer sie doch noch verwendet, ist begrifflicher Falschmünzer. Wir führen den Kampf hier in der Schweiz vor allem gegen das Christentum. Warum dann den unklaren Oberbegriff «Religion» gebrauchen, wenn sich der Gegner in dem bedeutend klareren Unterbegriff «Christentum» präsentiert?

Das ganze Elend des fruchtlosen Aneinandervorbeiredens und der Verständigungsunmöglichkeit spricht einem entgegen aus Pierre Jouvet: «Lettre d'un libre penseur aux Libres Penseurs de la Suisse romande». Er beansprucht für seine freigeistige Weltanschauung ebenfalls den Ausdruck «Religion» — und kommt dabei immer tiefer in Unklarheit und begriffliche Konfusion hinein.

Zusammenfassend: Im gläubig-affirmativen Sinn kommen für uns weder «Gott» noch «Religion» in Betracht. Unsere Ideale sind Ideale und keine Götter, und unsere Weltanschauung ist keine Religion, so lange unter Religion vorwiegend bestimmte theistische Konfessionen verstanden werden.

III. Die kritisch-theoretische Verwendung: Es ist klar, dass wir in diesem Sinne von Gott und Religion nicht nur reden *dürfen*, sondern sogar *müssen*. Der Untersuchungsgegenstand muss benannt werden, das Ziel der Arbeit muss fixiert sein. Dabei wissen wir, dass damit eben durchaus keine ontologische Seinsanerkennung und keine gläubige Bestätigung ausgesprochen ist. Das entspricht ja unsern tiefsten Intentionen, «Gott» und «Religion» wissenschaftlich und theoretisch zu erfassen, sie als Glaubensgegenstände dem Weltbild der Wissenschaft einzuordnen. In diesem kritisch-theoretischen Sinn sprechen wir über diese Dinge wie über Gespenster und Dämonen, über Wunder, Geister und okkulte Phänomene. Wir *müssen* eben *alle* Probleme untersuchen. *H.*

Ihr Halt und Grund = die Bibel!

Sie ist üblicherweise für den Strenggläubigen die letzte Instanz, an sie richtet sich gewöhnlich die letzte Appellation; liegt doch *in* ihr oder *hinter* ihr, wie man sich im Streit der Theologen darüber zurechtfinden mag, das Wort Gottes selbst. Auch für die protestantische Kirche gibt es natürlich keinen andern Halt und Stab in der Dunkelheit des Erdenwallens. (Für den Katholiken ist besser gesorgt; in Glaubenssachen weiss der Papst besser Bescheid als das Wort Gottes selbst; Roma locuta, causa finita!) Und doch sollte wahrhaftig allerseits unter den Christen längst klar geworden sein, dass man sich zu lebenswichtigen Entscheidungen keine unsicherere und haltlosere Grundlage denken kann als eben die Bibel. Von den erregten und blutigen Kämpfen um Interpretationen einiger Bibelstellen, die die ganze Kirchengeschichte durchziehen, sei hier gänzlich abgesehen. Aber unsere eigenen brennenden Gegenwartsfragen lassen sich nicht mehr lösen auf dem Boden der Bibellektüre und des Bibelglaubens, denn aus diesem

---

Feuilleton.

Ein Interview mit dem Satan.

Von J. Stebler.

Einer unserer Gewährsmänner hatte vor kurzem die nicht alltägliche Gelegenheit, den Höllenfürsten persönlich zu interviewen, und wir sind heute in der Lage, als erstes und wohl einziges Blatt den authentischen Bericht erscheinen zu lassen. Bei der grossen, religiösen Erneuerungswelle, die eben jetzt über die ohnehin genug geplagte Christenheit flutet, dürfte dies Thema durchaus aktuell sein.

Der Zeitpunkt des Interviews schien leider schlecht gewählt zu sein. Unser Korrespondent schreibt hierüber: Satan war trotz der ihm widerfahrenen Ehre in denkbar schlechtester Laune. Erst auf die ehrenwörtliche Versicherung, das Interview weder im «Morgen» noch in andern gleichgesinnten Blättern zu veröffentlichen, bequemte er sich dazu, Ihrem Berichterstatter die gewünschten Angaben zu machen.

Danach geht das Geschäft gegenwärtig äusserst flau, und sieht sich die Firma genötigt, in nächster Zeit beträchtliches Hilfspersonal zu entlassen. Die verminderte Zuwanderung zur Hölle soll nach Satans Ansicht aus zwei hauptsächlichen Gründen erfolgen. Einesteils soll sich die christliche Kirche, als Stellvertreterin des lieben Gottes alle Mühe geben, die Einreisebestimmungen ins Himmelreich zu erleichtern, möglichst weitherzig zu formulieren, so dass viele Gläubige, die nach streng rechtlichen Begriffen infolge irgend eines Deliktes eigentlich nach ihrem Ableben der Hölle verfallen wären, doch noch ins bessere Jenseits eingehen können. Anderseits sähe er sich bei der rapid zunehmenden Zahl konfessionsloser Menschen wieder um die saftigsten Braten betrogen.

Ueber diese Freidenker beklagt er sich bitter. Da nach christlichen Begriffen alle Nichtgläubigen der schwärzesten Hölle verfallen sind, so wäre doch anzunehmen, dass er hie und da einen solchen zu verspeisen Gelegenheit bekäme. Nun masse sich aber diese freche Gesellschaft an, gar nicht an ihn, den Teufel, zu glauben, und ganz folgerichtig sei ihm auch noch gar nie ein gestorbener Freidenker in die Küche spazieren gekommen. So eine Gemeinheit, den von allen Gläubigen doch anerkannten Teufel auf solche Weise einfach zu ignorieren!

Ueber die Art und Weise, wie seine Klienten behandelt werden, äusserte er sich sehr eingehend, nicht, ohne sich auch da über die Verleumdungen zu beklagen, denen er von christlicher Seite her ausgesetzt sei. Da komme seine Kundschaft heulend und zähneknirschend von der Erde hernieder, in Erwartung der grässlichsten Folterqualen; der Anblick dieser Jammergestalten allein schon verderbe ihm die Freude des Willkomms. Und dabei, sobald sie sich ein wenig häuslich eingerichtet hätten, fänden alle, die Hölle auf Erden, die sie durchgemacht, sei eigentlich viel grauenhafter, als die Unterkunft, die sie bei ihrem bocksfüssigem Gastgeber gefunden. Die strafende Behandlung, deren sie sich zu unterziehen hätten, entspreche dem Grad der jeweils begangenen Sünde. Kleine Missetäter würden einfach gesotten, grössere gebraten, die ganz grossen entweder gebacken oder geröstet. Immerhin soll bei diesen Verfahren möglichst human